

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 38 (1934-1935)
Heft: 4

Artikel: Sophokles Wort : Skizze
Autor: Fraedrich, Arthur M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663644>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Trauermantel.

Ich saß im Saal
Einsam beim Mahl —
Da kam aus Gottes Sonnenschein
Ein großer Schmetterling herein,
Die Flügel schwarz mit hellem Rand,
Und setzte sich auf meine Hand.
Ein Trauermantel war der Gast...
Der Schwingen dunkler Samt und Glanz
Ergriff mich tief;
Ein Mahner rief:
„O sieh, so schön im näch'tgen Kleid

Ist Trauer, Leid und Einsamkeit,
Wenn deine Seele groß und still
Das Schwere gern vollenden will!“
Die Stimme schwieg, der Falter schwand —
Doch seit er so auf meiner Hand
In dunkler Herrlichkeit geruht,
Ist in mir alles klar und gut.
Kein Trost ist mehr, kein wildes Nein;
Nur stummes Einverständnis.
Des Leides Trauermantel trag'
Ich lächelnd, stolz und ohne Klage!

Heinrich Anader.

Sophokles Wort.

Skizze von Arthur M. Fraedrich.

Es stand damals schlimm um meinen Freund Rudolf. Wir hatten ihn aus dem Dreschkasten, dessen gezahntes Transportband ihm in dem Augenblick in die Arme gefahren war, als er ein eingeklemmtes Stück Holz entfernen wollte, hervorgeholt und auf eine Bahre gelegt. Er war bewußtlos. Das war gut so. Wir anderen, die wir das Krankenauto erwarteten, sahen uns schweigend an. Einer der Erntearbeiter murmelte: „Armer Junge. Beide Arme.“

Knapp eine halbe Stunde später lag mein Freund im Operationsaal des Kreiskrankenhauses. Zwei Stunden später beantwortete der Chefarzt meine Frage, ob der Verunglückte mit dem Leben davonkommen werde, mit einem unschriebenen Ja, aber die, ob man seine Arme erhalten könne, wurde überhört. Ich sah dem Arzt in die grauen, gütigen Augen, und nun verstand ich, warum sie feucht schimmerten.

Beide Arme? Entsetzlich, mich so fragen zu müssen, zumal Rudolf mein bester Freund und für das Dorf ein Allermittelmensch war; denn er, der verwaiste Achtzehnjährige, reparierte Wand- und Taschenuhren ebenso schnell und gewissenhaft, wie er die Lokomobile des Dreschsaßes zu bedienen pflegte.

Er baute Boote und Rähne für die Fischer, er half dem Schmied, dem Maurer, dem Tischler, sogar dem Schuster, wenn es vonnöten war. Alte und Junge fragten ihn um Rat, keiner genierte sich, selbst der betagte Ortschulze nicht, wenn es galt, eine auf Wirkung zielende Eingabe an die vorgeordnete Behörde zu machen. Nichts im Dorf ging ohne Rudolf vor sich. Dennoch fand er genügend Zeit, sich hinter seine Lehrbücher zu set-

zen. Schon als Kind hatte er davon geträumt, es einmal bis zum Ingenieur bringen zu wollen. Sagte jemand, daß so ein hohes Ziel für ihn, den Mittellosen, unerreichbar wäre, dann wies er mit einem feinen Lächeln, das alle an ihm liebten, auf den Spruch über seinem Lager:

Viel Gewaltiges lebt, doch nichts
ist gewaltiger als der Mensch!

Diese Worte Sophokles wurden von niemand aus dem Dorfe so verstanden, wie sie gemeint sind.

Man nahm von ihnen Kenntnis, man schwieg. Aber alle achteten den wollenden Könnner.

Nun hatte eine Maschine, ein Dreschkasten, ihm beide Arme zerschlagen. Er verzweifelt, wenn er es erfährt, dachte ich.

Tagtäglich ging ich ins Krankenhaus. Als ich am neunten Tage kam, nahm mich die Schwester beiseite und sagte, er sei nun endlich erwacht. Seinen linken Arm habe man ganz retten können, den rechten jedoch nur bis zum Ellenbogen.

„Weiß er es schon?“ fragte ich erschütterert.

Im selben Augenblick trat der Arzt aus dem Zimmer des Verunglückten, sah mich ernst an und drückte mir wortlos die Hand.

Das war die Antwort.

Rudolf versuchte zu lächeln, als ich bei ihm eintrat. „Wie lieb von dir, daß du kommst!“ sagte er mit matter Stimme. „Der Doktor war soeben bei mir und...“ Hier brach er ab, warf einen scheuen Blick auf den Verbandklumpen um seine Schultern und drehte das Gesicht der Wand zu. Eine Minute verging, dann sah er mich wieder an. Tränen standen in seinen Augen. „Der Doktor meint“, begann er, „wenn ich nur will,

kann ich auch mit einem Arm...“ Wieder brach er ab. Er schluckte. Ich war nicht fähig, etwas Tröstendes zu sagen. Nach einer Weile setzte er hinzu, nun lag ein feierlicher Ernst auf seinem Gesicht: „Ich schaffe es dennoch!“

Zehn Wochen hiernach verließ er das Krankenhaus. Schon nach einem Jahr sah es niemand seiner Handschrift an, daß sie von einem Linkshändigen stammte, und im ganzen Dorf fand man keine Uhr, die ohne Ticktack war, denn Rudolf, mein Freund, überwachte sie alle wie ehedem. Auch die Handwerker hatten ihren Praktikus wieder und die Fischer ihren Bootsbauer. Sogar in der Schmiede saufte nun wieder der schwere Vorschlaghammer auf den Amboss herab, wobei Rudolfs gesunder Arm den Schwung hergab, während der künstliche den Schlag steuerte. Wenn dann die Funken stoben, lachte Rudolf so sonnig, so herzlich. Aber beim Wechseln des Wetters kargte er mit dem Lächeln.

Drei Jahre später machte er sein Gesellenstück als Schmied und erwarb sich ein „Ausgezeichnet“. Dabei war es kaum einem von den drei Innungsmeistern aufgefallen, daß ein Einarmiger vor ihnen gestanden hatte. Ein weiteres Jahr später erwirkte die Gemeinde für Rudolf eine Freistelle in der Ingenieurakademie der Kreisstadt. Das war zugleich das Ende unseres

tagtäglichen Beisammenseins. Erst nach acht-zehn Jahren — vor einigen Wochen, traf ich wieder mit ihm zusammen. Da stellte er sich als Oberingenieur eines ansehnlichen Werkes vor. Ich freute mich ob seines Erfolges, erschraf jedoch sehr, als ich sah, daß ihm außer dem rechten Unterarm nun auch an der linken Hand der Zeigefinger fehlte. „Den habe ich auch noch hergeben müssen“, erklärte er leichtthin, wiewohl mit einem ernststen Unterton in der Stimme. „Weißt du, ich mag mir die Maschinen, die ich baue, gerne gründlich begucken, und dabei hat mich so ein Ding im Maschinenaal der Akademie ein bißchen hart gepackt. Willst du dir das, mit dem ich groß geworden bin, etwas näher ansehen?“ schloß er ablenkend.

Nun war sein Gesicht ein einziges stolzes Strahlen.

„Ja, zeige es mir“, erwiderte ich benommen. Ich war ganz verwirrt von dem Lebensmut, der mir aus seinen blauen Augen entgegenstrahlte. Aber dann plötzlich dämmerte mir eine Ahnung von der Macht jener Worte, die damals über seinem armseligen Lager geschrieben standen und die ich nun auch in seinem Arbeitszimmer, dem Schreibtisch gegenüber, sah,

Viel Gewaltiges lebt, doch nichts
ist gewaltiger als der Mensch!


Bücherchau.

A. R. Lindt: Im Sattel durch Mandschukuo. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig. Preis geheftet Fr. 5.—, in Ganzleinen gebunden Fr. 6.25.

Der Schweizer A. R. Lindt hat Mandschukuo just in den Monaten bereist, in denen über seinen Städten, Dörfern und Gehöften die gelbe Flagge gehißt wurde. In ungewöhnlicher Frische und packender Darstellungskraft gibt er uns in kaleidoskopartig wechselnden Bildern einen Begriff von den Kräften, die am Werke sind, den jungen Staat zu formen: von seinen Bauern und seinen Mandarinen, seinen Generälen und seinen Banditen.

Fuhr der Verfasser anfangs in den Panzerzügen der Japaner mit, so läßt er davon ab, als ihm diese Art von Kriegführung zu wenig Abwechslung bietet — ohne Zweifel muß es ja auch auf der Gegenseite, im Hauptquartier des kleinen Generals und großen Freiheitshelden Ma Chan-Schan viel interessanter zugehen! Also reist Lindt im Sattel durch Mandschukuo, durch den Staat der Sojabohnen, der politischen Intriguen und des Guerillakriegs, und das Land, in dem Räuberei durchaus als ehrsameres Handwerk gilt, in dem „Freund“ und „Feind“ sich nur durch verschie-

denfarbige Armbinden unterscheiden, die man austauscht, wenn es gerade vorteilhaft erscheint. Er quert ein Land, in dem die Polizei, selbst größerer Städte, die Schweiz nicht kennt, und wo er in der abgelegenen Furte eines mongolischen Hirtenfürsten mit Zitat aus Nietzsche und Shakespeare begrüßt wird. Daß sich aus alledem für einen nach Abwechslung dürstenden Reporter zwangsläufig die sonderbarsten Vagen ergeben müssen, liegt auf der Hand. Mag er nun wesentlich als Völkerbunds-Kommissar feierlich empfangen oder als vermeintlicher Spion mit chinesischer Höflichkeit festgenommen, zwischendurch auch nach allen Regeln der Kunst ausgeplündert werden, mag er an der festlich gedeckten Tafel eines Mandarinen oder zwischen verlotterten Banditen auf dürftiger Reismatte den Tag beschließen: immer erzählt Lindt so lebendig und überzeugend, daß man jedes seiner Abenteuer mitzuerleben glaubt. So wird sein Buch auch für den, der von Weltkrisen und ihren psychologischen Hintergründen nichts wissen will, zu einer unterhaltenden und humorvollen Reisebeschreibung voll seltenem Reiz.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Müllstr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!)  Unterlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstr. 19, Zürich.

Inspektionspreise für Schweiz. Anzeigen: $\frac{1}{4}$ Seite Fr. 180.—, $\frac{1}{2}$ Seite Fr. 90.—, $\frac{1}{4}$ Seite Fr. 45.—, $\frac{1}{8}$ Seite Fr. 22.50, $\frac{1}{16}$ Seite Fr. 11.25 für ausländ. Ursprungs: $\frac{1}{4}$ Seite Fr. 200.—, $\frac{1}{2}$ Seite Fr. 100.—, $\frac{1}{4}$ Seite Fr. 50.—, $\frac{1}{8}$ Seite Fr. 25.—, $\frac{1}{16}$ Seite Fr. 12.50